

Festakt anlässlich des 100. Deutschen Katholikentags  
Prof. Dr. Hubert Wolf, Kirchenhistoriker, Münster  
25. Mai 2016

## Harmloses Jubiläum oder gefährliche Erinnerung – 100 Katholikentage und ihre Geschichte

„Kleriker und Laien sind in der römisch-katholischen Kirche scharf voneinander geschieden und in ein Verhältnis der Über- und Unterordnung gestellt. Geweihten Männern als solchen gebührt Ehrfurcht, das heißt achtungsvolle Scheu und Respekt vor ihrer geistlichen Erhabenheit, sowie ... Gehorsam. ... Rechtlich begründet die Ordination der einen die Subordination der anderen. ... Die Kleriker bilden den Leitungs- oder Führungsstand, Laien den Gefolgschaftsstand.“

Mit diesen klaren Worten bringt der Bonner Kirchenrechtler Norbert Lüdecke die strikte Unterordnung der Laien unter den Klerus im geltenden Kirchenrecht von 1983 auf den Punkt. Demnach ist die katholische Kirche eine Klerikerkirche, in der nur die Geweihten Rechtssubjekte sind. Die Laien hingegen sind allenfalls Objekte der Seelsorge, mithin unmündige Schafe, die stets der Führung der Hirten und ihrer mitunter scharfen Hunde bedürfen. Eigenständige Initiativen der Laien in der Kirche und für die Kirche in der Welt sind nicht vorgesehen. Hier stützt sich das Kirchenrecht auf einen breiten Traditionsstrom der Kirchengeschichte: Schon Papst Bonifaz VIII. hatte in seiner berühmt-berüchtigten Bulle Clericis laicos von 1296 die Laien zu den größten Feinden des Klerus erklärt.

Deshalb dürfte es das, was wir heute hier in Leipzig feiern, eigentlich gar nicht geben. Denn wenn die katholischen Laien Deutschlands während der Revolution von 1848 den Weisungen aus Rom Folge geleistet hätten, dann hätten sie keine katholischen Vereine nach bürgerlichem Recht gründen dürfen, dann hätte es den ersten Katholikentag in Mainz nicht gegeben, dann könnten auch wir heute den 100. Katholikentag nicht feierlich begehen. Die katholischen Laien hätten die revolutionären Errungenschaften, namentlich die Vereins-, Versammlungs-, Presse-, Gewissens- und Religionsfreiheit, wären sie ihrem Oberhirten gehorsam gefolgt, strikt ablehnen müssen. Schließlich hatte Gregor XVI. diese schon 1831 als „pestilentissimus error“, als „geradezu pesthaften Irrtum“ verurteilt. In der Sicht des päpstlichen Lehramts waren Katholizismus und Freiheit schlicht inkompatibel.

Ohne 100 Katholikentage sähe aber nicht nur die Kirche ganz anders aus, weil es keine selbstbewussten, eigenständig agierenden Laien in diesem hierarchischen

System gäbe. Ohne 100 Katholikentage sähe auch Deutschland anders aus. Denn Katholikentage waren mehr als Treffen frommer Christen, die sich und ihren Glauben feierten. Katholikentage waren vielmehr die öffentliche Inszenierung des sozialen und politischen Katholizismus, der die deutsche Gesellschaft nachdrücklich geprägt hat. Ohne sie gäbe es den Sozialstaat, wie wir ihn kennen, nicht. Ohne sie hätte wohl auch das Grundgesetz keinen Gottesbezug in seiner Präambel. Zahlreiche Beschlüsse, die auf den Katholikentagen gefasst wurden, fanden sich später in Gesetzesvorlagen wieder oder bestimmten zumindest den gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland.

Es gibt allen Grund, stolz zu sein auf eine 168 Jahre dauernde Erfolgsgeschichte. Es gibt allen Grund, den 100. Katholikentag gerade hier in Leipzig zu feiern, an dem Ort, an dem mündige Bürger in Verbindung von Zivilcourage und Glauben begonnen haben, auf friedliche Weise das Unrechtsregime der DDR zu stürzen. Mündige Bürger und mündige Christenmenschen, die Verantwortung übernehmen für das Ganze, passen in geradezu idealtypischer Weise zusammen.

Der 100. Katholikentag ist aber nicht nur ein harmlos schönes Jubiläum, sondern Anlass, um innezuhalten und kritische Bilanz zu ziehen. Dann kann ein Blick auf die Geschichte auch zur „gefährlichen Erinnerung“ (Johann Baptist Metz) werden, die selbstverständlich Gewordenes und alt Eingefahrenes infrage sowie angeblich ewige Wahrheiten und Machtverteilungen auf den Prüfstand stellt.

Denn in der Tradition liegen nicht selten vergessene Modelle bereit, die heute bei der dringend notwendigen Reform der Kirche wie auch bei der stetigen Erneuerung der Katholikentage selbst helfen können. Reform ist – wie Julius Kardinal Döpfner treffend formuliert hat – ein unverzichtbares „Strukturmerkmal“ der Kirche. Die katholische Kirche ist eine „ecclesia semper reformanda“, oder sie ist nicht katholisch. Und da reformare ursprünglich zurück-formen meint, also frühere Formen und Konzepte wieder in Erinnerung bringen will, könnte sich die Geschichte der Katholikentage als ein wahrer Schatz erweisen. Gestützt auf diesen reichen Fundus der Katholikentagsgeschichte möchte ich sechs Thesen formulieren, die Reformanstöße für heute geben und so zur „gefährlichen“ Erinnerung“ werden können:

#### 1. Ohne Revolution keine Katholikentage.

Die deutschen Katholiken haben sich 1848 gerade nicht hinter die hohen Kirchenmauern ins katholische Ghetto zurückgezogen. Sie haben die moderne Welt und ihre Möglichkeiten nicht, wie von ihren Bischöfen verlangt, generell als

Teufelswerk abgelehnt. Vielmehr galt ihr erster Blick den Menschen mit ihren Sorgen und Ängsten in den Umbrüchen der Moderne. Um ihnen besser helfen zu können, benutzten sie die verdammten revolutionären Freiheiten. Das taten sie so erfolgreich, dass Karl Marx angesichts des 20. Katholikentags in Düsseldorf 1869 wütend schrieb: „Die [katholischen] Hunde kokettieren ... wo es passend erscheint, mit der Arbeiterfrage.“ Vor allem aber setzten die Katholiken die vom Papst verurteilten Freiheiten für den Schutz und die Freiheit der Kirche und des Papstes selbst ein.

Dazu organisierten sie sich – und das ist entscheidend – gerade nicht in der klassischen Form frommer kirchlicher Bruderschaften, sondern nach dem neuen revolutionären bürgerlichen Vereinsrecht, um so die kirchlichen Interessen in Staat und Gesellschaft effektiver vertreten zu können. Eine geradezu geniale Idee war es, den ersten katholischen Verein in Deutschland ausgerechnet nach dem Papst zu nennen und dezidiert mit Freiheit in Verbindung zu setzen. Die „Piusvereine für religiöse Freiheit“ waren das Herzstück des ersten Katholikentages von 1848. Seine Mitglieder waren papsttreu und revolutionär zugleich.

Das ist die erste gefährliche Erinnerung, die sich aus der Geschichte der Katholikentage ergibt: keine Angst vor Umbrüchen und „revolutionären“ Umgestaltungen der Gesellschaft; keine Denkverbote und Tabus, sondern offen die Chancen und Gefahren selbst revolutionärer Prozesse abschätzen und sie kritischproduktiv nutzen. Und vor allem einen Schuss Ungehorsam der Hierarchie gegenüber, wenn diese sich den Zeichen der Zeit gegenüber verschließen sollte.

## 2. Ohne Reform von Kirche und Gesellschaft keine Katholikentage.

Ursprünglich ging es auf den Katholikentagen ausschließlich um politische und soziale Ziele, um die Reform von Staat und Gesellschaft, nicht aber um eine Kirchenreform. Das zeigen die 1848 verabschiedeten Forderungen eindeutig: Religions- und Gewissensfreiheit; Unabhängigkeit der Religion und der Kirche vom Staat; Freiheit aller religiösen Assoziationen; Hebung der sozialen Leiden des Volkes. Darüber, ob Katholikentage eine ausschließlich nach außen gerichtete Funktion wahrnehmen sollten, entstand jedoch immer wieder heftiger Streit. Mehr noch, man hat sie als legitime Repräsentationsform der Katholiken sogar mehrfach grundsätzlich infrage gestellt. Für den Freiburger Domkapitular Johann Baptist Hirscher waren Katholikentage gerade nicht geeignet, die „kirchlichen Zustände der Gegenwart“ zu verbessern. Er verlangte 1849 ernsthafte Reformen innerhalb der Kirche, anstatt bloß politische Reformforderungen nach außen zu erheben: Die

Kirche selbst sollte künftig nach demokratischen Prinzipien organisiert werden. Dazu wollte Hirscher die traditionelle kirchliche Institution der National- und Diözesansynoden wieder beleben und diese so verändern, dass nicht mehr nur die Bischöfe allein, sondern Kleriker und Laien kollegial die Leitung der Bistümer innehätten.

Auf dem dritten Katholikentag in Regensburg vom Oktober 1849 wurden Hirschers Vorschläge entschieden abgelehnt. Die hier versammelten katholischen Laien sahen sich dezidiert nur für die Aufgaben der Kirche in der Welt, etwa die Sozial- und Bildungspolitik, zuständig. Die Leitung der Kirche selbst wollten sie den von Gott eingesetzten Hirten überlassen. Die Laien verwahrten sich sogar „auf das entschiedenste und nachdrücklichste gegen allen und jeden Anspruch auf Beteiligung an der Führung oder auf Kontrolle des Kirchenregiments“. Hirschers demokratisches Synodenkonzept stelle eine „Kirche der Zukunft“ in Aussicht, „vor welcher Gott in Gnaden das katholische Deutschland bewahren wolle“.

Über ein Jahrhundert lang dominierte der soziale und politische Auftrag in Staat und Gesellschaft die Katholikentage eindeutig. Manchen Kirchenkrisen zum Trotz überließ man die Leitung der Kirche im Inneren den dafür zuständigen Oberhirten. Deshalb waren auf den Katholikentagen zunächst auch kaum Bischöfe anwesend, weil es nicht um Themen ging, die sie betrafen. Das hat sich seit dem Zweiten Vatikanum grundsätzlich geändert. Denn jetzt gibt es in der katholischen Kirche zumindest theoretisch keine Laien mehr, auch wenn das Kirchenrecht versäumt hat, aus dieser Vorgabe des Konzils die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Jeder Getaufte hat nun Anteil am dreifachen Amt Christi, als König, Priester und Prophet. Die Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Getauften lässt innerkirchliche Themen fast automatisch in den Vordergrund treten. Genannt seien nur: Empfängnisverhütung, verheiratete Männer als Priester, Frauenordination, Schwangerschaftskonfliktberatung, Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten, Gemeindeleitung durch Laien, Bischofswahl durch Klerus und Volk. Vielleicht fehlt deshalb heute kaum ein Bischof auf einem Katholikentag, weil es jetzt auch ums Kirchenregiment selbst geht.

Beide Zielrichtungen, nach außen und nach innen, mutig und ohne Denkverbote für eine Reform der Gesellschaft und eine Reform der Kirche einzutreten, gehören zusammen. In den letzten Jahrzehnten zeigt sich aber, dass Katholikentage mitunter Gefahr laufen, sich zu verzetteln. Die erfreuliche Buntheit und der offene Forumscharakter können den Keim der Beliebigkeit in sich tragen. Früher haben

Katholikentage nicht selten klare Beschlüsse gefasst und erfolgreich versucht, diese umzusetzen.

Vielleicht sollte diese Dimension der Katholikentage zur zweiten gefährlichen Erinnerung werden. Auch heute wünschte man sich, allem legitimen Pluralismus zum Trotz, eindeutige Stellungnahmen zu den zentralen politischen oder innerkirchlichen Themen. Dadurch könnte der deutsche Laienkatholizismus wieder mehr Durchschlagskraft und Sichtbarkeit in Kirche und Welt entwickeln. Es ist zwar schön, dass eine deutsche Illustrierte über die Teilnehmer des Berliner Katholikentags 1990 schreiben konnte: „Sie sind ein ruhiges Trüppchen, das beim nächtlichen Kudammbummel im Vergleich zu anderen Fanclubs kaum zu Aggressionen neigt.“ Aber inhaltlich mehr klare Kante entspräche zumindest der Tradition der Katholikentage.

Was spricht eigentlich gegen ein klares Votum des Leipziger Katholikentags für die Weihe von Frauen zu Diakoninnen? Nachdem Papst Franziskus diese Frage, von der nicht wenige behauptet haben, Johannes Paul II. habe sie bereits 1994 endgültig negativ beantwortet, vor wenigen Wochen überraschend wieder für offen erklärt hat, wäre das ein deutliches Signal. Dann wäre das heutige Jubiläum nicht nur ein harmloses Fest ...

3. Ohne ein ausgewogenes Verhältnis von kirchenpolitischem Gestaltungswillen und Glaubenserfahrung keine Katholikentage.

Am Anfang ging es auf den Katholikentagen eindeutig um Politik und nicht um fromme Übungen. Es ging um die Durchsetzung sozialer und politischer Forderungen. Katholikentage waren die „Heerschau des politischen Katholizismus“ und seiner Partei des Zentrums. Sie waren keine Wallfahrten und kamen ohne fromme Glaubenshermeneutik aus. Heute bieten sie vor allem Erfahrungsraum für ein Gemeinschaftserlebnis des katholischen Glaubens.

Einerseits erleben junge Menschen hier in einer Art deutschem Taizé, dass sie auch in ihrer Generation nicht allein sind mit ihrem Glauben, was sie in ihren oft überalterten Pfarrgemeinden kaum mehr erfahren können. Und ohne die Jugend gäbe es die Katholikentage heute wohl nicht mehr. 1978 in Freiburg haben die Jugendlichen durch ihr Kommen den Katholikentag tatsächlich gerettet.

Andererseits erinnern Katholikentage heute mitunter an eine einzige große Fronleichnamsprozession. Glaube wird dargestellt und gefeiert. Dadurch geschieht sicherlich Identifikation und Selbstvergewisserung. Diese Funktion ist heute von

zentraler Bedeutung und es gehört zur Erfolgsgeschichte dieser altehrwürdigen Institution, dass sie dynamisch auf die Herausforderungen reagiert hat, die sich aus der weitgehenden Auflösung des katholischen Milieus ergeben haben.

Katholikentage sind in der Tat lebendiger, vielfältiger, offener, jugendlicher und religiöser geworden, aber besteht nicht die Gefahr, dass sie dadurch auch beliebiger, unpolitischer und letztlich wirkungsloser werden? Man darf das eine aber auf keinen Fall gegen das andere ausspielen. Im Gegenteil. Der alte Satz gilt immer noch: „Je spiritueller wir sind, desto politischer müssen wir werden, je politischer wir handeln wollen, desto spiritueller müssen wir sein“ (Karl Rahner). Weder Spiritualität noch Politik aus dem Glauben sind harmlos, sondern enthalten durchaus gefährliches Potenzial.

4. Ohne Repräsentation des ganzen katholischen Spektrums keine Katholikentage.

Katholikentage galten lange als „Parteiveranstaltungen“ im doppelten Sinne. Zum einen trafen sich auf ihnen die Vertreter der katholischen Zentrumspartei, später der CDU, andere politische Richtungen blieben ausgeschlossen. Zum anderen repräsentierten die Katholikentage lange nur die „ultramontanen“ Katholiken, während liberale und reformkatholische Strömungen nicht zu Wort kamen.

Der evangelische Volkskundler Wilhelm Riehl urteilte deshalb über die Katholikentage: Sie sind „keineswegs eine wirkliche Vertretung der Laien, aber sie geben sich doch den Schein einer solchen ... Die Gesamtheit der katholischen Vereine sieht aus wie eine große Volkskammer – in welcher der Widerspruch geschäftsordnungsmäßig verboten ist“.

Es hat lange gedauert, bis die Katholikentage wirklich das ganze katholische Spektrum abbilden sollten. Meistens entschied man sich, insbesondere im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, für eine intransigente Lösung: Zweifler, Liberale, Modernisten, Ökumeniker und Querdenker sollten draußen bleiben. Immer wieder bekamen aber dann doch abweichende Meinungen ein Forum und es durfte auch innerkatholisch gestritten werden. Etwa 1922 in München, als Konrad Adenauer und Michael von Faulhaber über die Möglichkeiten und Grenzen der Weimarer Reichsverfassung stritten: für den Kölner Oberbürgermeister eine einmalige Chance für die Katholiken in Deutschland, für den Münchener Kardinal ein gottloses Machwerk geboren aus „Meineid und Hochverrat“. Oder 1968 in Essen, als katholische Laien gegen die päpstliche Bevormundung ihres Sexualverhaltens durch die Enzyklika *Humanae vitae* protestierten – „wir reden nicht über die Pille, wir nehmen sie“ – und Bischöfe kirchlichen Umsturz befürchteten. Beide rauften sich

schließlich zusammen und brachten die heute leider weitgehend vergessene Würzburger Synode auf den Weg.

Diese mühsam erkämpfte Öffnung zur Pluralität sollte nicht leichtfertig aufgegeben werden. Gespräch, auch Streit miteinander, ist allemal besser als Ausgrenzung und Reden übereinander. Katholisch heißt wörtlich übersetzt gemäß des Ganzen. Katholikentage sind daher nur dann katholisch, wenn sie das Ganze und nicht nur einen Teil repräsentieren wollen. Eine wie auch immer geartete Volkskammermentalität ist den Katholikentagen schlicht nicht angemessen. Das sollte gerade hier in Leipzig zur Mahnung werden.

#### 5. Ohne Frauen keine Katholikentage.

Katholikentage waren jahrzehntelang reine Männersache und Frauen gehörten für die männlichen Delegierten schlicht an Heim und Herd. So wurde 1882 in Frankfurt geklagt, dass zu viel Schulbildung bei Mädchen zu „Vielwisserei auf Kosten der Bildung des Geistes und Herzens führen“. Und Franz Hülskamp zeigte sich 1887 in Trier besorgt, dass katholische Frauen über der Lektüre von Romanen ihre Pflichten vergessen: „Zu viel lesen ist einfach eine Krankheit.“ Es dauerte bis 1921, nach der Einführung des Frauenwahlrechts durch die Weimarer Verfassung, bis Frauen auf Katholikentagen endlich willkommen waren. Hedwig Dransfeld wurde damals erste Vizepräsidentin eines Katholikentages. Mit Marie von Gebstättel durfte sogar erstmals eine Frau einen Vortrag halten.

Aber katholische Männer taten sich weiterhin schwer mit selbstbewussten Frauen. Frauensport in Trikots, die die „Körperformen allzu sehr betonen“, galten vielen als Teufelswerk. Und noch 1964 fragte der „Stern“, ob katholische Mädchen vom Lande nicht dümmer seien als gleichaltrige Protestantinnen. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gab es auf Katholikentagen klare Rollenerwartungen im Hinblick auf die Geschlechter. 1952 endlich wurde mit Hedwig Klausener eine Frau Präsidentin eines Katholikentags, von 1988 bis 1997 leitete Rita Waschbüsch das Zentralkomitee und war eine der Gründerinnen des Vereins „Donum Vitae“ zum Schutz des ungeborenen Lebens. Kurz: Frauen haben sich ihren Platz auf den Katholikentagen mühsam erkämpfen müssen. Deshalb muss gelten: Ohne Frauen keine Katholikentage, ohne Frauen in verantwortungsvollen Ämtern und Diensten keine Zukunft unserer Kirche.

#### 6. Ohne Werte für Staat und Gesellschaft keine Katholikentage.

Die „Generalversammlungen des katholischen Vereins“ waren 1848 ins Leben gerufen worden, um für die Freiheit der Kirche vom Staat und die Gleichberechtigung der Katholiken im Staat zu kämpfen. Mehrfach glaubten Katholiken dieses Ziel endgültig erreicht zu haben. Mehrfach gab es bittere Rückschläge. Ich erinnere nur an den Kulturkampf in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts oder die nationalsozialistische Diktatur und das SED-Unrechtsregime. Und heute, ein Vierteljahrhundert nach 1990: Ist angesichts des tiefen gesellschaftlichen Grabens, der sich im Hinblick auf Flüchtlingskrise und Islam auftut, die Stabilität des demokratischen Staates wirklich endgültig gesichert?

Heute geht es nicht mehr um einen Kampf mit dem Staat, sondern um ein Wertefundament für den Staat. Denn Verfassungen leiten ihren Ursprung, wie schon Sokrates in Platons „Politeia“ treffend feststellt, von den „herrschenden sittlichen Anschauungen“ her. Der moderne Verfassungsstaat beruht in der Tat auf Voraussetzungen, die er sich selber nicht schaffen kann, wie Ernst Wolfgang Böckenförde treffend formuliert hat. Zu diesen Voraussetzungen gehören Ideen, Grundsätze und Werte, die nicht selten als „säkulare Derivate des Christentums“ gelten. Wenn dem modernen Staat diese Überzeugungen, die ihn letztlich tragen, nicht immer wieder neu in einer Art Bluttransfusion zugeführt werden, leidet er zusehends an Anämie. Wie rasch eine moderne Verfassung bettlägerig wird, wenn ihr der stete Zufluss verbindender Werte als Lebenselixier fehlt, führt die derzeitige Krise der Europäischen Union und die Wiederkehr nationaler Egoismen nachdrücklich vor Augen. Karl Bachem hatte nicht umsonst schon auf dem Katholikentag 1902 den „Nationalismus“ die „größte Ketzerei unseres Jahrhunderts“ genannt.

Genau hier hatten und haben die Katholikentage eine nicht hoch genug zu schätzende Aufgabe, indem sie dem Staat immer wieder christliche Werte zur Verfügung stellten zum Zweck der „Regeneration von Verfassungskonsens und Rechtsgehorsam“ und der Stärkung „selbstverantworteter Freiheitswahrnehmung des Einzelnen“ in Staat, Gesellschaft und nicht zuletzt auch in Europa.

Fazit: „freudig und furchtlos ans Werk gehen, das unsere Zeit erfordert“.

100 Katholikentage – das ist eine Erfolgsgeschichte für die Kirche, das ist aber vor allem eine Erfolgsgeschichte für die katholischen Laien, die selbstbewusst und eigenständig Verantwortung übernommen haben für die Kirche und für die Welt. Der deutsche Laienkatholizismus ist ein gelungenes Alternativmodell zum römischen Konzept der „Katholischen Aktion“, in dem Laien in strikter



Unterordnung unter die Hierarchie lediglich als Transmissionsriemen päpstlicher und bischöflicher Weisungen handeln durften. Auf Katholikentagen haben Katholikinnen und Katholiken schon lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil selbstbewusst als mündige Christen agiert. 50 Jahre nach Ende des Konzils ist es aber höchste Zeit, seine Beschlüsse endlich umzusetzen. In seiner Rezeption besteht eine wesentliche Verpflichtung der Katholikentage der Zukunft.

Dabei sind Wahrheit und Wahrhaftigkeit die einzigen evangeliumsgemäßen Formen des adäquaten Umgangs von Katholiken miteinander, mit ihrer Kirche und mit der Welt. Wahrheit und Wahrhaftigkeit verlangen, die Dinge auf den Katholikentagen ohne Wenn und Aber beim Namen zu nennen und sich den Problemen zu stellen, anstatt sie zu verschweigen oder weg zu harmonisieren. Sich in eine (angeblich) heile Welt zurück zu träumen, sich mit den wenig verbliebenen Getreuen in eine hohe Kirchenburg, das vielbesungene „Haus voll Glorie“, zurückzuziehen, und die Welt draußen, als „Ansturm der Hölle Macht“ sich selbst zu überlassen, widerspricht den Intentionen des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Katholikentags hier in Leipzig gleichermaßen.

Papst Johannes XXIII. sagte in seiner Eröffnungsansprache des Zweiten Vatikanums: „Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen kostbaren Schatz der katholischen Lehre nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein dafür interessierten, was alt ist; vielmehr wollen wir freudig und furchtlos ans Werk gehen, das unsere Zeit erfordert.“

Was erfordert unsere Zeit? Das verantwortete Wirken von mündigen Christinnen und Christen und eine Kirche in der Welt von heute war die Antwort des Zweiten Vatikanums auf diese entscheidende Frage. Katholikentage haben diese Erfordernisse der Zeit seit ihrer Gründung 1848 immer wieder produktiv aufgenommen. Vor 50 Jahren schrieb der Journalist Leo Waltermann: „Nach diesem Konzil ist der sogenannte gute Katholik nicht mehr derjenige, der glaubt und schweigt und hört und nickt; die Souveränität des gebildeten Gewissens trat an die Stelle der Nickmuskulatur. Nicht wer schweigt und hört, nickt und tut, was Hierarchie und Obrigkeit sagen, sondern wer denkt und hört und weiß, was er tut, wer das in Verantwortung tut und weiß, warum er es tut, könnte das sein, was man fürderhin einen guten Katholiken nennen mag.“

---

Text wie von Autor/in bereitgestellt. **Es gilt das gesprochene Wort.**

Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Verfasserin/des Verfassers.